

CHARLOTTE CHARONNE

ARTEMIS



THRILLER



Charlotte Charonne

Artemis

Der zweite Fall für Ruby und Spike

 edition
krimi
Thriller

**Charonne, Charlotte : Artemis. Der zweite Fall für Ruby und Spike.
Hamburg, edition krimi 2022**

Originalausgabe 2022

ePub-eBook: 978-3-948972-60-8

ISBN: 978-3-948972-59-2

Lektorat: Martina Campbell, Oetzberg

Korrektur: Katharina Palme, Hamburg

Satz: DocAlign GmbH, Berlin

Umschlaggestaltung: © Annelie Lamers, edition krimi

Umschlagmotiv: Pfeil & Bogen © Designed by starline/freepik.com;

Hintergrundstruktur © pixabay.com; Blut © Designed by

Racool_studio/freepik.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die edition krimi ist ein Imprint der Bedey und Thoms Media GmbH, Hermannstal 119k, 22119 Hamburg

© edition krimi, Hamburg 2022

Alle Rechte vorbehalten.

<https://www.edition-krimi.de>

Für Madita

*Im Andenken an
den Brandanschlag von Solingen am 29. Mai 1993
und die Kölner Silvesternacht 2015*

*Der Schwache kann nicht verzeihen.
Verzeihen ist eine Eigenschaft des Starken.*

(Mahatma Gandhi)

Artemis

ist eine der zwölf großen olympischen Gottheiten
in der griechischen Mythologie.

Sie ist die Hüterin der Frauen und Kinder,
die Göttin der Jagd,
des Waldes, der Geburt und
des Mondes.

Ihre Attribute sind
silberne Pfeile und ein silberner Bogen,
der auch die Mondsichel
symbolisiert.

Personenregister

Paulas Familie und Freunde:

Paula Sommerfeld, Schülerin
Sophia Sommerfeld, ihre Schwester
Benjamin (Ben) Sommerfeld, ihr Bruder
Frank Sommerfeld, ihr Vater
Renate Sommerfeld, ihre Mutter
Johanna Neumann, ihre Freundin
Tobias Ritter, Benjamins Freund
Emma Schütz, Sophias Freundin

Rachids Clique:

Rachid Medjani, Algerier
Issam Mathouli, Tunesier
Mujahid Hadji, Marokkaner
Hakem Kharja, Marokkaner
Askari Kharja, Marokkaner

Marias Familie:

Maria, 42 Jahre
Lenchen, 4 Jahre
Hektor, 7 Jahre
Maggie, 16 Jahre
Emi, 26 Jahre

Rubys Familie und Freunde:

Nele, ihre Tochter
Hildegard, ihre Mutter
Karl der Große, Hildegards Freund
Anna Wagner, Rubys Freundin
Leonie, Annas Tochter und Neles Freundin

Spikes Familie und Freunde:

Louiza, seine Freundin

Giuseppe, Louizas Cousin

Sebastian, sein Bruder

Julius, 4 Jahre, sein Neffe

Jonathan, 6 Jahre, sein Neffe

Jakob, 8 Jahre, sein Neffe

Die wichtigsten Mitarbeiter des K12:

Rubina Hiller (Ruby), Kriminalhauptkommissarin

Simon Peick (Spike), Kriminaloberkommissar

Franziska Neumann, Staatsanwältin

Tom Fröhlich, Kriminaltechnik

Jan Grünberg, Kriminaltechnik

Krause, Erkennungsdienst

Mona Ziegler, Verwaltungsfachangestellte

Tanja Winter, Polizeipsychologin

Dalayah Bayazidi, Journalistin

Das Krankenhaus-Team:

Dr. Petra Rosenberg, Oberärztin

Schwester Lea, Krankenschwester

Schwester Dorothea, Krankenschwester

Schwester Cordula, Krankenschwester

Hartmanns Familie und Freunde:

Helmut Hartmann, Bauunternehmer

Patrick Hartmann, sein Sohn

Konstantin Schmidt, Patricks Freund

Günther Kohlheim, sein Angestellter

Michael Meyerhofer, sein Angestellter

Stefan Webermann, Freund von Meyerhofer

Klaus Hammerschmidt, sein Angestellter

Thomas Fischer, sein Nachbar

Dr. Gerhard Rechner, sein Anwalt

Zeugen:

Peter Möllenberg, Polizeihauptmeister
Anika Schröder, Vergewaltigungsopfer
Corinna Koch, Vergewaltigungsopfer
Gabriele Koch, Corinnas Mutter
Margarethe Schneider, Rentnerin
Natalia Kowalczyk, Reinigungskraft

Weitere Personen:

Aqilah Benatia, Student
King, Dealer
und andere

Teil 1

Kapitel 1

28. April, 22:15 Uhr

Die Nacht senkte sich mit rabenschwarzen Flügeln herab. Ein goldener Pfeil schnellte durch das Gefieder und beleuchtete die Szenerie wie Scheinwerfer eine Bühne. Der Donnergott Thor freute sich auf das bevorstehende Schauspiel und brach in schallendes Gelächter aus.

Paula zuckte zusammen und packte die Griffe ihres Fahrradlenkers fester. Kurz hörte sie auf zu treten und ließ das Gefährt rollen. Die Räder rotierten langsamer, als versuchte die Göttin Fortuna, das Glücksrad anzuhalten, um es dann in die andere Richtung zu drehen und den Lauf des Schicksals zu wenden. Aber das konnte Paula nicht sehen.

Sie schaute sich um. Vor ihr lag der vertraute Park einsam da mit seinen hohen Bäumen und Basketballfeldern, Wasserspielen und Spielplätzen. Sie hatte versprochen, um Viertel vor zehn zu Hause zu sein, aber sie war bereits eine halbe Stunde zu spät, und ihre Mutter hatte den ersten Satz von Beethovens Klaviersonate Nr. 14 bestimmt schon von einem sanften Adagio in ein schnelles, unruhiges Allegro agitato verwandelt. Sollte sie kurz anrufen? Doch dazu müsste sie in ihrem Rucksack nach dem Handy kramen. Außerdem würde ihre Mutter das Gespräch mit vielen Tipps und Mahnungen füllen, in der Zeit hätte Paula längst die Haustür erreicht. Obendrein hatte der Akkustand vorhin einen einstelligen Prozentwert angezeigt und war wahrscheinlich längst bei null.

Ein weiterer Blitz züngelte über den Himmel und erhellte das nur wenige Meter entfernte Tor, das den Eingang

zum Park markierte. Paula erschien es wie eine spontane Einladung, die Abkürzung durch die Grünanlage zu nehmen. Auf diese Weise wäre sie in wenigen Minuten daheim. Wenn sie auf der beleuchteten Straße um das Gelände herumfuhr, so wie sie es um diese Uhrzeit sonst immer tat, würde sie mindestens zwanzig Minuten länger brauchen.

Die Warnung ihrer Mutter, den Park bei Nacht zu meiden, brodelte in ihren Gedanken auf wie Wasser in einem Wasserkocher. Bevor sie jedoch weiter darüber nachdenken konnte, zerschnitt der nächste Blitz den Himmel. Die Funkenentladung formte eine Hand, deren sehnige Finger nach ihr zu greifen schienen. Erste schwere Regentropfen klatschten ihr ins Gesicht.

Sie kippte den Schalter des imaginären Wasserkochers um und ließ den Ratschlag ihrer Mutter verdampfen. Sie hatte eine gute Fahrradbeleuchtung, es war nicht weit und plötzlich konnte sie es gar nicht mehr abwarten, im Trockenen zu sein.

Energisch trat sie in die Pedale, die Katzenaugen in den Speichen bewegten sich schneller und schneller.

Paula hatte ihre Entscheidung getroffen.

Kapitel 2

28. April, 22:15 Uhr

Die Männer schwiegen. Ihre Hosen und Jacken pressten sich Ton in Ton an die Dunkelheit, sie waren so gut wie unsichtbar. Hin und wieder beleuchtete ein Blitz die Szenerie. Drei Kerle fläzten sich auf einer Parkbank. Zwei Typen standen davor. Die Langeweile hatte sich auf ihre Gesichtszüge gelegt wie ein Spinnennetz um die Blätter im Geäst.

Rachid schaute zum wiederholten Male auf sein Handy. Die Zeit verging heute Abend unerträglich langsam. Außer etwas Ecstasy hatten sie während der vergangenen Stunden nichts verkauft. Er legte den Kopf in den Nacken und ließ den Rest aus der letzten Bierdose in seine Kehle rinnen. Mit dem Ärmel der Lederjacke wischte er Tropfen vom Kinn und pfefferte die Dose wie einen Schlagball in die Finsternis. Sie landete geräuschlos im Gras.

Er ließ die Fingerknöchel knacken und spürte, wie die Lust, alles kurz und klein zu schlagen, in ihm brodelte. Seine Finger ballten sich zu Fäusten. Mit der Schnelligkeit eines Schattenboxers schlug er in die Dunkelheit, um seine überschüssige Energie loszuwerden.

Die ersten Regentropfen fielen vom Himmel und platschten auf den Boden.

»Können wir den Bruch nicht schon jetzt machen oder nach Hause gehen?«, schlug Askari auf Französisch vor. »Es fängt an zu regnen.« Er umgriff die *Hand der Fatima*, die an einem Lederband an seinem Hals baumelte, als könnte sie ihn vor dem näher kommenden Gewitter und der schlechten Laune seiner Begleiter schützen.

Rachid wirbelte herum. Am liebsten hätte er dem Fragesteller eine Faust ins Gesicht gestoßen. Aber er zügelte sein Verlangen und rotzte vor ihm auf den Boden. Askari war ein Schwächling. Sein Bruder Hakem war ein ganz anderes Kaliber. Die beiden Brüder und Hakems Freund Mujahid hatte er im Flüchtlingsheim rekrutiert. Auf Hakem und Mujahid wollte er auf keinen Fall verzichten – oder gegen sie kämpfen müssen, falls sie zu einer anderen Gang überliefen. Doch dadurch hatte er auch Askari am Bein.

»Nach Mitternacht. Wenn alle pennen«, erklärte Hakem seinem Bruder Askari. »Das Gewitter soll noch länger dauern und kommt uns zugute. Wenn sich die Terrasentür nicht aushebeln lässt, können wir beim Donnern unbemerkt ein Fenster einschlagen. Bis zur Villa ist es genauso weit wie zurück zum Wohnheim. Wenn's stärker regnet, können wir uns auf dem Weg zum Luxustempel irgendwo unterstellen.«

»Da sind Leute im Haus?« In Askaris Stimme schwang Unbehagen.

»Klappe!«, schnauzte Rachid. »Wir bekommen Besuch!« Er deutete mit seiner *Mano cornuta* auf das winzige Licht, das sich in der Ferne abzeichnete. Mittel- und Ringfinger an seiner Hand fehlten, und das Handzeichen war zu seinem Markenzeichen geworden.

Wer wohl auf dem Fahrrad saß? Vielleicht ein Typ, der wusste, dass sie hier Drogen vertickten. Oder ein Rentner, den sie um ein paar Scheine erleichtern konnten. Eventuell auch ein Penner, der sein Hab und Gut auf dem Rad transportierte, inklusive Flaschen billigen Fusels, die sie ihm abjagen konnten. Zumindest würde der Besuch ihnen ein wenig Kurzweil verschaffen und die Wartezeit bis zum Einbruch verkürzen.

Ein Blitz malte eine Zickzackspur auf den Himmel und erhellte den Weg. Kurz darauf brüllte der Donner

wild und wütend wie ein Löwe, der sein Revier verteidigt.

Das Fahrrad kam näher.

Rachid knirschte mit den Zähnen. Er verengte die Augen und stierte in die Düsternis. Die sich nähernde Gestalt würde ihnen weder zu Geld noch zu Alkohol verhelfen. So viel war klar. Er verzog das Gesicht zu einer diabolischen Fratze.

»Masken auf!«, befahl er und baute sich breitbeinig auf dem Kiesweg auf.

Er zupfte die schwarze Latexmaske, die für die nächtlichen Hauseinbrüche gedacht war, aus der Jackentasche und verwandelte sich im Handumdrehen in Batman. Angriffslustig blickte er durch die ausgesparten Löcher.

Er fletschte die Zähne zu einem gefährlichen Grinsen. *Wir werden also doch noch Spaß bekommen. Und was für einen!*

Kapitel 3

28. April, 22:18 Uhr

Dunkelheit überwucherte den Park wie Efeu ein altes Gemäuer und bildete eine dichte Decke für Bäume, Büsche und Beete. Der Wind zerzauste die Baumkronen und entriß ihnen rauschende Schluchzer.

Paula konnte kaum etwas erkennen. Sie konzentrierte sich auf den Lichtkegel ihrer Fahrradlampe, um nicht von einem abgebrochenen Ast, einem spitzen Stein oder einem am Tage verloren gegangenen Spielzeug überrascht zu werden.

Der Kies unter den Reifen knirschte.

Mit jedem Meter, der sie in das noch düster werdende Innere des Parks führte, wuchs ihre Beklemmung. Obwohl die Frühlingsluft lauwarm war, strömte eine Kältewelle durch ihren Körper und umhüllte ihn mit einer unangenehmen Gänsehaut.

Ein Schrei durchschnitt die Finsternis und fuhr ihr durch Mark und Bein. Die Härchen auf ihren Armen und in ihrem Nacken vibrierten alarmiert.

Zwei Katzen schossen aus einem Gebüsch hervor und kreuzten ihren Lichtkegel.

Sie bremste hart und wäre fast gestürzt, während die Tiere mit der Schwärze verschmolzen. Unwillkürlich erinnerte sie sich an den Horrorfilm *Friedhof der Kuscheltiere*. Sie hatte den Film vor knapp zwei Jahren mit ihrer Freundin gesehen und daraufhin nächtelang nur schwer einschlafen können. Ihr Herz trommelte in ihrer Brust. Ihre Fantasie begann, ihr Streiche zu spielen. Duckte sich dort nicht jemand ins Gras? War es *Gage*? Der niedliche Jun-

ge aus dem Horrorfilm, der sich als mordendes Monster entpuppte?

»Reiß dich zusammen«, schimpfte sie mit sich selbst zwischen zusammengebissenen Zähnen. Sie schnaubte, wütend über ihre kindische Reaktion auf zwei rollige Katzen, und beschleunigte ihr Tempo, soweit es der unebene Weg zuließ.

Sie passierte eine Wiese, auf der Magnolienbäume standen. Der Fahrtwind mischte sich mit dem cremig süßen Geruch der weißen Blüten, die dicht an dicht auf dem Geäst hockten. Sie zwang sich, tief durchzuatmen. Der Duft besänftigte ihre stärker werdende Furcht.

Plötzlich zeichnete sich ein schwarzer Schatten auf dem Weg ab.

Ein weiteres Fantasiegebilde?, meldete sich ihre innere Stimme. *Nein!*, schrie alles in ihr. *Nein! Der Mann ist echt!*

Das Grauen packte sie, während sie an den Handbremsen zog und auf die Batman-Maske starrte. Ihr Mund verzerrte sich zu einem Schrei. Er wuchs in ihrer Kehle, löste sich jedoch nicht.

Ihre Panik schien ihn zu freuen. Zwar bewegte er sich nicht, aber er bleckte die Zähne zu einem teuflischen Grinsen.

Für einen Moment hielt Paula die Luft an und fühlte eine bleierne Lähmung. Dann schaltete ihr Körper automatisch auf Fluchtmodus. Ein Adrenalinstoß durchflutete ihren Organismus, ihr Herz raste, ihr Atem überschlug sich. In einer fließenden Bewegung sprang sie vom Sattel, wuchtete das Fahrrad herum, fand die Pedale und nahm im Stehen Fahrt auf.

Bloß weg hier!

Ein brutaler Ruck durchfuhr ihren Körper, als das Rad am Gepäckträger festgehalten wurde.

Paula schnappte überrascht nach Luft. Sie verlor das Gleichgewicht und schwankte. Nach links. Nach rechts.

Wieder nach links. Eine Panikwelle ergriff sie und raubte ihr den Atem. Es flimmerte vor ihren Augen.

Dann wurde das Fahrrad am Gepäckträger wie eine Flagge gehisst.

Paula stürzte kopfüber über den Lenker. Reflexartig warf sie die Arme nach vorn, um den Sturz mit den Händen abzufangen. Trotzdem knallte sie hart mit dem Kinn auf den Boden.

Jähe Schmerzen überschwemmten ihren Körper. Ein Stechen im Unterkiefer, ein Ziehen in den Handgelenken, ein Brennen in den Handflächen, ein Klopfen in den Knien. Noch bevor sie die Verletzungen spezifizieren konnte, wurde ihr Kopf an ihrem honigblonden Pferdeschwanz in den Nacken gerissen. Der Schrei in Paulas Kehle explodierte, gezündet von Angst und Schmerz.

»Halt die Klappe und knie dich hin, Schlampe!«, herrschte eine Stimme sie an.

Die Worte prasselten auf sie nieder wie ein eisiger Platzregen und durchnässten sie bis ins Knochenmark. Paula wurde schwindelig. Ihr Magen rebellierte. Sein Inhalt versuchte, sich nach oben zu drängen.

Die Hand klammerte sich in ihr Haar und zerrte ihren Kopf weiter nach hinten. Um dem Schmerz zu entgehen, folgte Paula der Bewegungsrichtung und kniete schließlich auf den Steinen.

»Hilfe!«, schrie sie, sobald der Zug am Kopf etwas nachließ.

Eine Hand schlug ihr ins Gesicht.

Ihre Lippe platzte auf. Ihr Ruf verstummte. Sie schmeckte Blut.

Jetzt stand Batman vor ihr, doch die Hand drangsalierete immer noch ihr Haar. *Wie kann das sein? Es sind zwei,* schlussfolgerte sie panisch. *Es sind zwei. Du musst hier weg. Du musst dich wehren,* warnte ihr Verstand. »Ich habe Geld dabei. Hier«, stammelte sie und steckte die Hand in die

Jackentasche. Ihre Finger umschlossen das Pfefferspray. Sie riss es aus der Tasche.

Noch bevor sie den Nebel versprühen konnte, umkrallten Finger ihr Handgelenk und drehten den Arm brutal auf den Rücken.

»Das wirst du büßen«, zischte es hinter ihr. »Haltet sie fest.«

Vor ihr bauten sich zwei weitere Männer auf. Ebenfalls mit Batman-Masken.

Das waren mindestens vier, realisierte Paula. Sie hatte das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. Sie hyperventilierte, atmete schneller und schneller.

Ihre Oberarme wurden von zwei der Angreifer gequetscht, als wären sie in einem Schraubstock gespannt. Brutal wurde sie auf die Füße gezerrt. Warmer Urin durchtränkte ihre Jeans. »Hilfe!«, schrie sie aus Leibeskräften.

Ein Batman holte kraftvoll aus und feuerte ihr die flache Hand gegen das Ohr.

Ihr Kopf flog zur Seite. Flackernde Lichtblitze sausten an ihr vorbei. Danach sah sie die Angreifer doppelt. Es wurden immer mehr.

Es war eine wilde Meute.

Eine Meute von Masken.

Kapitel 4

28. April, 22:28 Uhr

Goldene Fäden fielen aus dem Himmel, zappelten vor dem Fenster und erhellten den Raum.

Renate Sommerfeld unterbrach ihr Klavierspiel und betrachtete das Lichtspiel. Dann schaute sie zum wiederholten Male auf die alte Standuhr. Wo blieb Paula nur? Sie merkte, wie die Unruhe von ihren Fingerspitzen aufwärts zu ihren Schlüsselbeinknochen wanderte. Ein unangenehmes Kribbeln breitete sich in ihrem Brustkorb aus. Mechanisch kratzte sie über die Haut, die vom Ausschnitt der Bluse freigegeben wurde. Sofort bildeten sich zarte, rote Striemen.

Sie seufzte leise. Plötzlich empfand sie die anheimelnde Wohnzimmeratmosphäre als geisterhaft. Die Kerzen auf dem Klavier warfen zuckende Schatten an die Wand, obwohl sie keinen Luftzug verspürte. Das gleichmäßige Geräusch der geerbten Wanduhr machte ihr das Verstreichen der Zeit Tick für Tack bewusst.

Renate sprang von dem Lederschemel auf und pustete die Kerzen aus.

Die Uhr tickte stoisch.

»Paula ist immer noch nicht da.« Ihre Stimme klang selbst in ihren Ohren brüchig.

»Wie spät ist es denn?« Paulas Vater löste seine Aufmerksamkeit von dem Sportmagazin.

»Schon fast halb elf.« Sie massierte ihre Hände.

»Was hattest du denn mit ihr vereinbart?«

»21:45 Uhr. Wegen des angekündigten Gewitters.«

»Sie kommt bestimmt gleich.« Franks Interesse schweifte zurück zu dem Magazin.

»Aber es ist schon viel später. Und ich kann sie nicht erreichen!«

Er seufzte. »Wahrscheinlich sitzt sie auf dem Fahrrad und hört das Handy nicht. Sie wird jeden Moment hier sein.«

»Sie ist aber immer pünktlich. Und wenn sie sich verspätet, ruft sie vorher an.« Renate verschränkte die Finger ineinander und drückte die Fingerkuppen auf die Handrücken.

»Die Mädchen haben sicherlich über das Lernen die Zeit vergessen. Das kann doch mal passieren«, murmelte er über die Seiten gebeugt.

»Wahrscheinlich hast du recht«, hörte sie sich halberzig sagen. »Vielleicht konnte sie uns aus irgendeinem Grund nicht erreichen und hat Benjamin angerufen.« Noch während sie sprach, eilte sie aus dem Wohnzimmer und die Treppe zum ersten Stock empor.

Auf dem Weg nach oben überflog ihr Blick automatisch die Bildergalerie, die vom Leben der Familienmitglieder erzählte. Im unteren Bereich zeigten die Fotos den jungen Frank mit Medaillen geschmückt auf zahlreichen Siegeretreppchen und eine lächelnde Pianistin mit Bouquets im Arm auf namhaften Bühnen. Urlaubsbilder des frisch verliebten Paares schlossen sich an und gipfelten in einem Hochzeitsfoto. Den Großteil der Wand pflasterten Rahmen, die Momente aus Sophias, Benjamins und Paulas Leben lebendig hielten und eine lachende Familie bei Feste, im Schnee und in den Bergen zeigten.

Sie klopfte an Benjamins Zimmertür. Ohne auf das Heroin zu warten, öffnete sie diese. Paulas Bruder und sein Freund Tobias hockten auf Bean Bags und hantierten mit der Playstation-Konsole. Zwischen ihnen auf dem Boden lag ein leerer Pizzakarton. Der Duft von Salami und Oregano schwebte in der Luft.

»Hat Paula sich bei dir gemeldet?«

»Nö«, meinte Benjamin, ohne sich vom Bildschirm abzuwenden.

»Hast du mal auf dein Handy gesehen?« Sie knetete ihre Finger.

»Nee.«

»Dann tu es bitte sofort.« Ihre Stimme kletterte in einen höheren Oktavbereich.

»Mann, Mama! Jetzt habe ich den Ball verloren.« Er schlug mit der flachen Hand auf den Sitzsack.

»Danke, Frau Sommerfeld«, scherzte sein Freund Tobias. »Wo brennt's denn?«

»Paula ist noch nicht zu Hause.«

»Dann ruf sie doch an«, schimpfte Benjamin.

»Das habe ich schon. Sie antwortet nicht.« Die Worte klangen weinerlich.

»Sie ist bestimmt unterwegs.« Er angelte nach seinem Handy, das auf dem Boden lag. »Da ist nix!«

»Danke.« Renate zog die Tür hinter sich ins Schloss und strich sich fahrig durch das kinnlange Haar. *Vielleicht sollte ich sie noch mal anrufen*, grübelte sie auf dem Weg nach unten.

Sie prüfte die Uhrzeit auf dem Handydisplay. Mittlerweile war es fast Viertel vor elf. Sie wählte Paulas Handynummer. Das Freizeichen ertönte.

Paula meldete sich nicht.

Sie wiederholte die Prozedur. Dann eilte sie in den Flur und probierte per Haustelefon, eine Verbindung zum Mobilgerät ihrer Tochter herzustellen.

Paula nahm den Anruf nicht entgegen.

Unbehagen breitete sich in ihr aus. Es kribbelte in den Armen und kitzelte an der Kehle. Sie räusperte sich. Das Kitzeln blieb.

»Meinst du, ich kann um diese Uhrzeit noch bei Neumanns anrufen?« Ihr wurde heiß. Sie nestelte an den Knöpfen des Baumwollcardigans.

»Wie bitte?« Frank lugte über den Rand des Magazins. Sie wiederholte die Frage.

»Wieso?« Er sah von seinen Sportartikeln auf. »Äh, natürlich«, fügte er hinzu, als er ihr besorgtes Gesicht sah. »Wie spät ist es denn?«

»Viertel vor elf.« Sie bediente die Telefon-App auf ihrem Handy, fand den Namen und tippte auf das Hörersymbol. Ihre Brust hob und senkte sich, während sie das Gerät ans Ohr presste.

»Neumann«, meldete sich die Staatsanwältin nach dem dritten Klingeln.

»Guten Abend, Franziska, entschuldige die späte Störung. Ist Paula noch bei euch?« Sie ging im Zimmer hin und her, um das Kribbeln in den Beinen loszuwerden. Es ließ sich jedoch nicht überlisten.

»Paula ist schon länger fort«, antwortete Franziska.

»Wie lange?«

»Seit ungefähr einer Stunde. Die Mädchen haben zusammen für die Bio-Klausur gelernt und sich ein wenig verspätet. Wegen des aufziehenden Gewitters habe ich Paula angeboten, sie mit dem Auto nach Hause zu fahren. Sie hat aber abgelehnt, weil sie morgen früh mit dem Fahrrad zur Schule fahren will.«

»Wo kann sie denn nur sein?« Renate war den Tränen nah.

Frank bat sie per Handzeichen, die Lautsprecher-Funktion zu betätigen.

Sie stellte das Gespräch auf laut.

»Warte mal kurz. Ich frage Johanna. Vielleicht weiß sie etwas.«

Sie hörten, wie das Telefon abgelegt wurde. Trotz des Lautsprechers presste Renate das Handy mit beiden Händen an die Ohrmuschel.

»Renate?«

»Ja?« Ihre Stimme zitterte.

»Johanna sagt, sie wollte direkt nach Hause fahren.«

»Was kann ich denn jetzt machen?« Ihre Worte kraxelten in einen höheren Bereich der Klaviatur. »Die Polizei anrufen?«

»Dazu ist es noch zu früh. Vielleicht hat Paulas Rad einen Platten oder die Kette ist abgesprungen oder sie ist gestürzt.« Franziska hustete.

Renate schniefte.

»Johanna weiß nicht, welchen Weg Paula nehmen wollte. Was hältst du von folgender Idee? Ich fahre über die Richard-Wagner-Straße zu euch, und dein Mann nimmt die Strecke über die Goethe-Straße zu uns. Dann werden wir sie schnell finden.«

»Ich werde Frank begleiten!«

»Du bleibst am besten zu Hause und rufst uns an, falls sie zwischenzeitlich eintrifft.«

»Okay«, hauchte Renate. Sie wischte sich mit dem Handrücken Tränen aus den Augenwinkeln. »Vielen Dank.«

»Das ist doch selbstverständlich. Ich fahre sofort los. Bis gleich.« Sie legte auf.

»Kein Grund zur Unruhe«, versuchte ihr Mann sie zu besänftigen. »Franziska hat bestimmt recht.« Er drückte ihr einen Kuss auf die Wange und eilte zur Haustür.

Benjamin und Tobias kamen die Treppe herunter.

»Tschüss, Frau Sommerfeld.« Tobias nickte ihr zu. »Ist Paula immer noch nicht da?«, setzte er hinzu, als er ihren Ausdruck sah.

Sie schüttelte den Kopf. »Frank und Johannas Mutter suchen sie jetzt. Sie fahren die Strecke mit den Autos ab.«

»Und falls sie durch den Park gefahren ist?«, warf Benjamin ein.

»Durch den Park? Der ist dunkel. Nein, da fährt sie nie lang.« Sie schüttelte entschieden den Kopf.

Benjamin linste zu Tobias. »Was hältst du davon, die Strecke gemeinsam mit dem Fahrrad abzufahren? Nur si-

cherheitshalber«, schlug er seinem Freund vor. »Ist ja kein großer Umweg für dich.«

»Kein Problem.« Tobias nickte.

»Das kommt gar nicht infrage«, beschwerte sich Renate halbherzig. »Das ist viel zu gefährlich.«

»Bis gleich.« Benjamin ignorierte ihren Einwand und stürmte an ihr vorbei aus dem Haus.

Renate schloss die Tür hinter ihnen und kratzte sich gedankenverloren am Dekolleté. *Wo Paula nur steckt?*, fragte sie sich immer wieder. Schließlich kauerte sie sich auf die unterste Treppenstufe, krallte die Finger um die Oberarme und starrte auf die Haustür.

Kapitel 5

28. April, 23:10 Uhr

»Shit, ist das dunkel«, beschwerte sich Benjamin.

Über ihm umarmten sich die Baumkronen. In weiter Ferne stand der Mond unter einer dichten Wolkendecke und dachte im Traum nicht daran, das Blätterwerk zu durchdringen. Es war fast so finster wie in dem alten Wäscheschrank seiner Großmutter, in dem er sich als Kind beim Versteckspiel gern verkrochen hatte.

»Meinst du, Paula könnte tatsächlich hier lang gefahren sein?« Tobias verengte die Augen und spähte in die Dunkelheit.

»Normalerweise fährt sie außen rum, aber wer weiß.«

»Hm«, grunzte Tobias. »Stopp!«, forderte er jählings und sprang vom Rad. »Guck mal dort drüben. Unter dem Baum. Ist da nicht was?«

Benjamin schaute in die Richtung, in die sein Freund deutete. Ungefähr zwanzig Meter abseits des Weges stand eine wuchtige Kastanie auf einer Wiese. Ihre Blätter verschmolzen mit dem Nachthimmel. Darunter war irgendwas. Er spürte, wie sich seine Atmung vor Aufregung beschleunigte. »Paula?«, rief er. »Paula?« Seine Stimme überschlug sich.

Sie lauschten.

Keine Antwort, außer dem Prasseln der Regentropfen, die auf Blätter und Boden schlugen. Selbst die Bewegung unter dem Baum war nicht mehr erkennbar.

Hab ich mich getäuscht? Benjamin wischte sich mit dem Jackenärmel über das nasse Gesicht.

Ein gespenstischer Ruf durchschnitt die Finsternis.

»Was war das?« Tobias riss die Augen auf. »Dachte, wir wären im Park und nicht in einem Spukschloss.«

»Muss eins der Käuzchen sein, die sich hier angesiedelt haben.« Benjamin ließ sich nicht von dem Geräusch ablenken, sondern observierte den Schatten unter dem Baum.

Da! Er rührte sich wieder.

Benjamin holte tief Luft: »Paula?«

Keine Antwort.

Der Umriss unter dem Baum schien kleiner zu werden.

Benjamin klappte den Fahrradständer herunter und rannte auf die Kastanie zu.

Sein Freund klebte an seinen Fersen.

Benjamin stolperte über einen Maulwurfhügel und fuchtelte mit den Armen, um das Gleichgewicht zu halten. »Verdammt!«, schnaubte er und schaute enttäuscht auf seinen Fund.

Ein Obdachloser kauerte sich schutzsuchend zusammen. Gesicht und Kleidung waren so dreckig, dass sie sich kaum von der Dunkelheit abhoben. Obwohl der Wind auffrischte, schaffte er es nicht, das Aroma von Alkohol und schmutzigen Klamotten wegzublasen.

Benjamin rümpfte die Nase. Dann schluckte er seine Enttäuschung herunter und mahnte sich zur Höflichkeit. Immerhin konnte der Mann seine Schwester eventuell gesehen haben.

Der Stadtstreicher hob den Arm über den Kopf.

Benjamins Abneigung wandelte sich in Mitgefühl, als er die schützende Geste registrierte. Wahrscheinlich hatte er die Befürchtung, von seinem Nachtlager vertrieben oder, noch schlimmer, beraubt zu werden, oder eine Tracht Prügel zu kassieren. »Haben Sie ein Mädchen auf einem Fahrrad gesehen?«

Der Mann gaffte ungläubig von ihm zu Tobias. Dann fummelte er am Mantelfutter herum, befreite eine Flasche

aus ihrem Versteck, gönnte sich einen kräftigen Schluck und streckte sie den Jungs entgegen.

»Nein, danke.« Benjamin bemühte sich, die Ruhe zu bewahren und nicht laut zu werden. »Haben Sie hier ein Mädchen gesehen?«, wiederholte er langsam und deutlich.

»Ich habe gar nichts gesehen«, lallte der Stadstreicher. »So dunkel.« Er grinste.

»Gehört? Haben Sie irgendetwas gehört?« Tobias' Frage flog durch den Regen.

Benjamin registrierte die Unruhe und Ungeduld, die sich wieder in seinem Körper ausbreiteten. Er trat von einem Fuß auf den anderen. »Komm, Tobias. Lass uns weitersuchen. Das bringt doch nichts.« Er wandte dem Betrunkenen den Rücken zu.

»Ja, gehört ...«, tönte es langgezogen. »Ich habe ganz viel gehört. Eine schreckliche Na ...«

»Und was genau?« Tobias trat einen Schritt auf ihn zu.

Der Mann zuckte zusammen. »Ist ja schon gut. Ich sag's euch ja. Zuerst den Donner ...«

»Mach's nicht so spannend.« Tobias verringerte den Abstand abermals.

»Einen Schrei. Einen fürchterlichen Schrei. Aber ich konnte nicht helfen. Kann noch nicht mal mir selber helfen.« Er genehmigte sich einen Schluck.

»Aus welcher Richtung?«, ereiferte sich Benjamin. Die aufkeimende Panik sendete einen Adrenalinschub durch seinen Körper und ließ sein Herz schneller schlagen.

Der Obdachlose deutete zielsicher zu dem Parkbereich, in dem die Magnolienbäume mit ihrer Pracht prahlten.

»Kann das überhaupt sein?«, murmelte Tobias.

»Danke.« Benjamin drehte sich abrupt um und hastete zurück zu ihren Fahrrädern. »Rein theoretisch schon«, rief er seinem Freund, der neben ihm lief, zu. »Der Weg ist etwas holpriger, aber Paula liebt die Magnolien. Ich hoffe, er hat sich nur was eingebildet.«

»Bestimmt«, pflichtete Tobias ihm bei. »Der war sternhagelvoll. Wahrscheinlich hat dein Vater Paula schon aufgegabelt.«

»Dann hätte meine Mutter uns zurückgepfiffen!« Benjamin schlug die von dem Vagabunden vorgegebene Richtung ein.

»Ich denke, wir sollten diesen Weg bis zum Ausgang fahren, und dann die andere mögliche Strecke zu den Magnolien absuchen, damit das Ganze System hat«, schlug Tobias vor.

»Okay!« Benjamin schwang sich auf den Sattel. »Wir sind sowieso gleich da.«

»Paula!«, riefen die Jungen abwechselnd.

Keine Antwort.

»Paula!«

Kein Sterbenslaut.

Nur der Kies knirschte unter ihren Reifen.

Sie erreichten das eiserne Tor am Osteingang. Benjamin fischte das Handy aus der Hosentasche in der Hoffnung, einen Anruf seiner Mutter nicht gehört zu haben. Fehlanzeige. Er checkte die Uhrzeit. Sie suchten seine Schwester seit fast einer halben Stunde. Mit dem Auto konnte man die Strecke zwischen den beiden Häusern um diese Zeit in weniger als zehn Minuten zurücklegen. Falls Paula auf der Straße eine Panne gehabt haben sollte, hätten sein Vater oder Frau Neumann sie längst finden und ihn anrufen müssen.

Er spürte, wie er stetig nervöser wurde und am liebsten kopflos in alle Richtungen gleichzeitig gefahren wäre. Gut, dass Tobias ihn begleitete und einen kühlen Kopf behielt.

»Los!« Sein Kumpel klopfte ihm auf die Schulter. »Hier lang geht's doch zu den Magnolien, oder?«

Statt eine Antwort zu geben, schlug Benjamin die Route ein. Sie bemühten sich, abseits der Lichtkegel irgendetwas

zu erkennen. Schließlich passierten sie die Magnolienbäume. Sie hielten kurz an und versuchten, in der Dunkelheit irgendeinen Hinweis auf Paula zu entdecken.

»So ein Mist, Mann!«, fluchte Benjamin. »Meine Mutter hat immer noch nicht angerufen. Das passt nicht zu Paula.«

»Vielleicht hatte sie einen Unfall, liegt im Krankenhaus und deine Mutter hat vor Aufregung vergessen, dich anzurufen. Komm weiter!«

Schweigend folgten sie dem Weg.

»Siehst du was?«, fragte Benjamin, um sich von den düsteren Gedanken abzulenken, die ihn beschlichen. Was, wenn Paula einen Unfall gehabt hatte und lebensgefährlich verletzt war, sodass seine Mutter ihn vergessen hatte? Oder wenn Paula auf dem Weg entführt worden war? Oder ...

»Da!«, rief Tobias. »Da liegt etwas! Auf dem Weg! Ein Fahrrad!«

Eine Panikwelle erfasste Benjamin und schüttete das Stresshormon aus. Seine Sinne schärften sich. Die Steine unter den Reifen knirschten lauter, die Blätter raschelten im Wind. Die Feuchtigkeit grub sich in jede Pore seines Körpers. Der Geruch von Gras und Erde bohrte sich in seine Nase. Er beschleunigte sein Tempo für die letzten Meter ebenfalls, nur um anschließend eine Vollbremsung hinzulegen. Der Hinterreifen schleuderte über den Schotter zur Seite.

»Scheiße!« Benjamin sprang von seinem Rad und ließ es achtlos fallen.

Sie starrten auf das Fahrrad, das mitten auf dem Weg lag.

»Das ist Paulas!« Er deutete auf die Blumengirlande am Lenker. Seine Hand zitterte. Er rannte um das Rad und stierte in die Dunkelheit. »Paula!«, rief er ununterbrochen aus Leibeskräften, bis sein Freund ihn an den Schultern packte.